

Jörg Haider – charismatischer Führer, narzisstische Persönlichkeit und Rechtspopulist

Johannes Steyrer

Einleitung: Haider, ein »eitler Narzisst« und
»Mann der Herzen«

Jörg Haider kam 2008 mit 1,8 Promille Alkohol im Blut bei einem Autounfall ums Leben. Kärnten, dem er als Landeshauptmann vorstand, wurde damals von einer geradezu epidemischen Trauer erfasst. Die kollektive Gefühlslage spiegelt sich unter anderem in folgender Abschiedsbotschaft wider: »Du warst für uns Lady Diana, ein Mann der Herzen« (*Die Presse*, 13.10.2008: 6). Der Trauerkult erinnerte Beobachter teilweise an die ikonenhafte Verehrung Elvis Presleys, »von dem viele immer noch hoffen, dass er unsterblich ist« (*Die Presse*, 15.10.2008: 3). Schließlich gab der damalige stellvertretende Landeshauptmann Gerhard Dörfler die ebenso glorifizierenden wie apokalyptischen Worte von sich: »Die Sonne ist vom Himmel gefallen« (*Kronen Zeitung*, 12.10.2008: 3). Bis heute ist an der Unfallstelle das Licht der Kerzen zu Haiders Gedenken, von Verehrern und Bewunderern entzündet, noch nicht erloschen. Zudem beschäftigt er – mehr als zwei Jahre nach seinem Tod – nach wie vor die österreichische Innenpolitik. Er hat maßgeblich die Fäden beim Verkauf der »Hypo Alpe Adria« an die »Bayern LB« gezogen. Mittlerweile ist erstere notverstaatlicht und zweitere um mehrere Milliarden Euro ärmer. Zurzeit wird fieberhaft überprüft, ob »unser Jörg«, wie ihn seine Anhänger kumpelhaft nannten, finanzielle Unterstützung von Muammar al-Gaddafi und Saddam Hussein in Millionenhöhe erhielt.

Jörg Haider war zu Lebzeiten äußerst präsent und bleibt es über seinen Tod hinaus. Er war widersprüchlich, höchst rätselhaft und außerordentlich polarisierend: von seinen Anhängern bewundert und verehrt, von seinen Gegnern verachtet und verfolgt. Kalt ließ er jedenfalls kaum jemanden. Der Versuch, sein öffentliches Erscheinungsbild zu erfassen, lässt zwei Pole erkennen: Es schwankte zwischen *Charisma* und *Narzissmus* – zwei Persönlich-

keitsdimensionen, die, so die These dieses Beitrages, wechselseitig aufeinander bezogen sind. Dieses polare Spannungsgefüge spiegelt sich in exemplarischen Kommentaren über Jörg Haider folgendermaßen wider: Er war, so die einhellige Meinung, »ein ungewöhnlich charismatischer Verkünder« (Profil, 27.10.2008: 136) und ein »außergewöhnlicher Mensch« (*Die Presse*, 20.10.2008: 2), dessen »Charisma und Sozialkompetenz die verlässlichen Transporteure seiner Botschaften« (*News*, 16.10.2008: 28) waren; er punkte stets mit »seiner glänzenden Rhetorik, mit seiner Sachkompetenz, mit seinem Gefühl für die richtigen Themen« (*News*, 16.10.2008: 17). Kontrapunktisch dazu stehen Aussagen zu den Schattenseiten seiner Person, denen zufolge er sich »oft genug selbst im Wege stand«, weil sein »eitler Narzissmus ihn bis zu Saddam und Gaddafi trieb« (*News*, 16.10.2008: 56) und weil er »skrupellos, narzisstisch und launenhaft« war, »einer, der mit dem Feuer spielte« und »über politische Leichen ging« (*News*, 16.10.2008: 58).

Ziel dieser Analyse ist es, am Beispiel Jörg Haiders die Wechselwirkung zwischen Charisma und Narzissmus aufzuzeigen. Dabei wird das Instrument der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2008) angewendet. Das analysierte Textmaterial besteht aus Nachrufen über Jörg Haider in der österreichischen Presse während der ersten zwei Wochen nach seinem Tod. Als Textmaterial wurden Beiträge aus Tageszeitungen (*Presse*, *Kronen Zeitung*) und Wochenzeitschriften (*Profil*, *News*) herangezogen. *Presse* und *Profil* sind hierbei dem gehobenen Journalismus zugeordnet, *Kronen Zeitung* und *News* repräsentieren eher den Boulevard. Mithilfe der Technik der typisierenden Strukturierung werden Aussagen über Jörg Haider kategorisiert, die sein charismatisches/narzisstisches Erscheinungsbild dokumentieren. Die hierbei generierte Collage an Zitaten soll aufzeigen, was an Haider imponierte, als außerordentlich erschien, voyeuristische Bedürfnisse befriedigte, im historischen Gedächtnis gespeichert wird und welche Erklärungslogiken hierzu angeboten werden. Dieses methodische Vorgehen ist nicht dazu geeignet, ein reales Psychogramm zu skizzieren: Journalistische Texte im Allgemeinen und Nachrufe im Besonderen sind hoch selektiv. Aber gerade darin liegt ihr spezifischer Wert, denn an ihren Inhalten lassen sich besonders deutlich Tendenzen, Muster bzw. Idealtypen rekonstruieren, die darüber Aufschluss geben, wie die mediale Wahrnehmung politischer Führung funktioniert (vgl. auch Häusermann in diesem Band).

Meilensteine einer Politikerkarriere

Jörg Haider kommt 1956 zur Welt. Er ist ein exzellenter Schüler. Zudem fällt er durch sein schauspielerisches Talent auf: Hauptrollen bei Theateraufführungen erhält meist er zugesprochen. Nach dem Gymnasium studiert er Rechts- und Staatswissenschaften und wird Mitglied beim Ring Freiheitlicher Jugend (RFJ), einer Studentenverbindung. Schon sehr früh fällt der begabte junge Mann in der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) auf. Bereits als Zwanzigjähriger wird er Landesgeschäftsführer in Kärnten. Zwei Jahre später zieht er als jüngster Abgeordneter in den Nationalrat ein. Bald darauf wird er Obmann der Kärntner FPÖ. In dieser Funktion baut er sich eine solide Machtbasis auf. Im selben Jahr (1980) verliert die Sozialdemokratische Partei Österreichs (SPÖ) die absolute Mehrheit und geht eine Koalition mit der FPÖ ein, welche von Norbert Steger geleitet wird. Dieser verweigert Haider das von ihm angestrebte Amt des Sozialministers und macht ihn sich unter anderem damit zu einem der mächtigsten innerparteilichen Gegner. In einer denkwürdigen Kampf Abstimmung setzt sich Haider gegen Steger durch und wird 1986 neuer Parteiobmann, woraufhin Kanzler Franz Vranitzky von der SPÖ die Koalition mit der FPÖ aufkündigt, weil er mit der Haider-FPÖ nicht zusammenarbeiten will.

Danach beginnt der kometenhafte Aufstieg Haiders. Bei den aus dem Koalitionsbruch hervorgegangenen Neuwahlen erzielt die FPÖ mit 9,7 Prozent der Stimmen einen ersten Achtungserfolg. Dieser Stimmenanteil erhöht sich bei der Nationalratswahl 1990 auf 16,6 Prozent. Mittlerweile ist Haider Landeshauptmann von Kärnten. Aufgrund seines Lobes für die »ordentliche Beschäftigungspolitik« des Dritten Reiches sieht er sich allerdings gezwungen, diesen Posten niederzulegen. Er bleibt aber im Nationalrat und Obmann der FPÖ. Der erste große Wahltriumph stellt sich bei der Nationalratswahl 1994 ein: 22,5 Prozent Stimmenanteil. Maßgebliche Themen, mit denen die FPÖ damals punktet, sind der EU-Beitritt Österreichs und die Einführung des Euro.

1999 tritt Jörg Haider erneut bei den Kärntner Landtagswahlen an und gewinnt: Zum zweiten Mal wird er Landeshauptmann von Kärnten. Im selben Jahr erzielt die FPÖ bei Nationalratswahlen ihren größten Wahltriumph (26,9 Prozent der Stimmen). Sie ist somit zweitstärkste Partei im Land und nur mehr knapp hinter der SPÖ. Aus der Wahl geht eine Koalition zwischen der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) und der FPÖ hervor. Obwohl die FPÖ mehr Stimmen hat, verzichtet sie auf das Amt des Bundeskanzlers.

Wolfgang Schüssel von der ÖVP übernimmt das Bundeskanzleramt, Susanne Riess-Passer von der FPÖ wird Vizekanzlerin. Haider bleibt Landeshauptmann in Kärnten.

Im Herbst 2002 wird die so genannte »Knittelfelder Vereinbarung« zwischen Jörg Haider und einigen Parteimitgliedern getroffen. Sie beinhaltet Forderungen, die gegen die Interessen von Parteikollegen wie Susanne Riess-Passer, Karl-Heinz Grasser und Peter Westenthaler stehen, welche daraufhin aus der Partei austreten. Die Zerrüttung der FPÖ spiegelt sich bei der Nationalratswahl wider: Ihr Stimmanteil fällt auf zehn Prozent. Anders ist es bei den Kärntner Landtagswahlen, wo Jörg Haider erneut mit 42,5 Prozent der Stimmen triumphiert. Diverse Konflikte innerhalb der FPÖ veranlassen Jörg Haider 2005, eine eigene Partei zu gründen, das Bündnis Zukunft Österreich (BZÖ). In der FPÖ übernimmt der Rechtspopulist Heinz-Christian Strache den Vorsitz der Partei. Im April 2008 kandidiert das BZÖ bei der Nationalratswahl und zieht aufgrund eines fulminanten Erfolges in Kärnten in den Nationalrat ein. Am 11. Oktober 2008, um 01:15 Uhr, kommt Jörg Haider stark alkoholisiert bei einem Autounfall ums Leben.

Die Inszenierung von Führung

Politiker stehen unter dem sozialen Druck, aktiv ihr Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit zu steuern. Bewusst oder unbewusst zeigen sie daher ein Verhalten, von dem sie annehmen, dass es beim Zielpublikum zu bestimmten Schlussfolgerungen über ihre persönlichen Qualitäten führt (zum Beispiel entscheidungsfreudig, volksnah etc.). Aber woran orientieren sich diese Akte der Selbstdarstellung? Auch für Politiker existieren Rollenerwartungen bezüglich erwünschter bzw. unerwünschter Verhaltensweisen, die entsprechend sanktioniert werden. Hinzu kommt, dass unsere soziale Wahrnehmung von so genannten Kategorien bzw. den für sie prototypischen (sprich: besonders charakteristischen) Merkmalen beeinflusst wird. Ein auf die Kategorie »Nationalität« bezogenes Beispiel wären die mit einem »typischen« Deutschen, Franzosen oder Engländer assoziierten Merkmale. Für die Kategorie »Führung« versuchten Lord/Foti/De Vader bereits 1984 empirisch festzustellen, welche prototypischen Attribute damit verbunden werden und wer demzufolge als Führender akzeptiert und wahrgenommen wird. Unter anderem wurden folgende Merkmale als »leader-prototypisch« ermittelt: engagiert,

entschlossen, sicher, zielorientiert, verbal geschickt, informiert, organisiert und sorgend.

Aber was ist daraus für die Zuschreibung von Charisma abzuleiten? Max Weber (1976: 140) verweist in seiner Begriffsdefinition hierzu auf zwei genuine Merkmale: das *Exzeptionelle* (das »Außeralltägliche« bzw. »Übernatürliche«) und das *Exemplarische* (»Vorbildliche«) eines Führenden. Diese Verknüpfung von Charisma mit dem Exzeptionellen/Exemplarischen macht allerdings deutlich, dass das Prototypische niemals die Basis für die Attribution von Charisma bilden kann. Warum? Das Prototypische entspricht ja dem Alltäglichen, dem ohnedies Erwarteten. In diesem Sinne ist es geradezu »anti-charismatisch«, weil es den normativen Erwartungen, dem Antizipierten entspricht.

Des Weiteren ist festzuhalten, dass es eine spezifische Wechselwirkung zwischen Charisma und Stigma gibt. Beide verweisen gewissermaßen wechselseitig aufeinander bzw. gehen auseinander hervor (Lipp 1985; Steyrer 1995, 1998; Steyrer/Stahl 2008). Während sich Charisma darauf bezieht, dass jemand in erwünschter Weise anders ist als angenommen, liegt Stigma dann vor, wenn jemand »in unerwünschter Weise anders« (Goffman 1967: 13) ist. Aus den prototypischen Merkmalen der Kategorie »Leader« können – so die weitere These – wertende Grenzmerkmale abgeleitet werden, die zum Prototypischen in einem Spannungs- und Ergänzungsverhältnis stehen.

Dieses Spannungs- und Ergänzungsverhältnis kann zum einen in einer graduellen Steigerung des Prototypischen liegen. Am Merkmal »engagiert« veranschaulicht, könnte eine entsprechende Steigerungskette folgendermaßen lauten: »engagiert« – »leidenschaftlich« – »fanatisch«. Leidenschaftlich – als imponierendes Attribut (Charisma) – ist dabei im Grenzbereich zu fanatisch – als diskreditierendes Attribut (Stigma) – angesiedelt. Derartige verhaltensbezogene Akzentuierungen und Steigerungen prototypischer Führermerkmale stellen aus Sicht der Führenden Akte der *sozialen Dramatisierung* dar. Die Dialektik zwischen Stigma und Charisma ist darin zu suchen, dass solcherart überzeichnetes Handeln irgendwann zur entwertenden Übertreibung wird bzw. als solche erscheint.

Das Spannungs- und Ergänzungsverhältnis kann ferner in einer graduellen Umdrehung des Prototypischen liegen. Am Merkmal »engagiert« lässt sich das folgendermaßen exemplifizieren: »engagiert« – »tolerante Gelassenheit« – »teilnahmslos/gleichgültig«. Den prototypischen Führungsmerkmalen können also auch Attribute geringerer Merkmalsausprägung gegenüber

gestellt werden, die in der ersten Ausprägungsstufe positiv besetzte Andersartigkeit signalisieren. Auch der Träger dieser Attribute wirkt aus dem Alltäglichen herausgehoben und zeichnet sich somit durch Exzeptionalität aus. Das stigmatisierende Moment liegt darin, dass Überzeichnungen dieser Ausdrucksqualität leicht ins Negative kippen, weil sie in diametralem Gegensatz zu dem stehen, was von Führung erwartet wird: Tolerante Gelassenheit – als bedeutungsvolles Attribut (Charisma) – ist im Grenzbereich zu teilnahmslos/gleichgültig – als diskreditierendes Attribut (Stigma) – angesiedelt. Diese inversen verhaltensbezogenen Akzentuierungen und Steigerungen prototypischer Führermerkmale können aus Sicht des Führenden als Akte *sozialer Reversion* umschrieben werden.

In Tabelle 1 werden anhand einiger ausgewählter Beispiele entlang der empirisch ermittelten prototypischen Attribute jeweils verschiedene Grade der Hyper-Repräsentativität (soziale Dramatisierung) bzw. Anti-Repräsentativität (soziale Reversion) formuliert.

Die Kategorisierung eines Politikers als »charismatischer Leader« entspringt demnach der Zuschreibung wertender Grenzmerkmale, die aus einem prototypischen Assoziationsraum hervorgehen. Soziale Dramatisierung prototypischer Merkmale bzw. Erwartungen wird bis zu einem bestimmten Niveau als attraktiv empfunden: Der Politiker erscheint als Inbegriff, als »die« Verkörperung von Führung (Charisma). Zusätzliche Steigerungen werden jedoch als entwertende Übertreibung (Stigma) empfunden. Des Weiteren wird ein Politiker durch die soziale Reversion prototypischer Merkmale bzw. Erwartungen zur signifikanten Person aufgrund positiv besetzter Andersartigkeit (Charisma). Dabei liegt die Signifikanz in der Umstülpung des Antizipierten. Übertriebene Steigerungen rufen jedoch ebenfalls soziale Ablehnung hervor (Stigma).

Ein Politiker, dessen Außenwirkung außerhalb der Zone des Prototypischen angesiedelt ist, schreitet daher in den Augen seiner Anhänger auf Messers Schneide: Existiert zu wenig soziale Dramatisierung/Reversion, hebt er sich von der Masse seiner Konkurrenten nicht ab; zu viel des Außeralltäglichen und Charisma kippt in Stigma um. Die dramaturgisch-spielerische Approximation an die jeweiligen Randzonen, ohne den Rubikon jemals zu überschreiten, stellt somit das Charisma-Dilemma schlechthin dar. Sowohl soziale Dramatisierung als auch Reversion sind Akte, die als *Grenzverhalten* zu charakterisieren sind. Kippt das Verhalten in Richtung entwertende Übertreibung, wirkt das ehemals Imponierende abstoßend, das früher Beindruckende grotesk und hypertroph.

Tabelle 1: Impressionskontinuum der Führung

Stigma	Charisma ←	→	Charisma	Stigma
	Anti-Repräsentativität	Prototypikalität	Hyper-Repräsentativität	
teilnahmslos, passiv	gelassen, tolerant	engagiert	leidenschaftlich	fanatisch
zögernd	besonnen, vorsichtig	entschlossen	hartnäckig	rücksichtslos
unscheinbar, farblos	menschlich, ohne Allüren	sicher	selbstbewusst, potent	überheblich, dünkelfhaft
ziellos, leichtsinnig	flexibel, impulsiv	zielorientiert	visionär	dogmatisch, totalitär
ausdruckslos, verbal unfähig	tiefgründig, wie ein stilles Wasser	verbal geschickt	wortgewaltig, expressiv	demagogisch
weiß über nichts konkret Bescheid	hat den Überblick über das Ganze	informiert	weiß über jede Einzelheit genau Bescheid	sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht
chaotisch	impovisierend	organisiert	hat alles fest im Griff	pedantisch, zwanghaft
überfordernd, alleinlassend	fordernd, loslassend	sorgend	beschützend, Obhut vermittelnd	bemutternd, einengend lenkend

Vor diesem Hintergrund wird auch offenkundig, warum Politiker, die derartiges Grenzverhalten zeigen, so kontrovers beurteilt werden. Je nach Identifikation mit ihrer ideologischen Positionierung erregen sie entweder akklamierende Bewunderung oder verachtende Ablehnung. Den einen erscheint Jörg Haider als leidenschaftlicher, hartnäckig arbeitender, potenter Visionär, der wortgewaltig die Dinge beim Namen nennt, während er von den anderen als fanatischer, rücksichtsloser, überheblicher Demagoge wahrgenommen wird. Dementsprechend heißt es auch an zahlreichen Stellen: »Haider hat eine ganze Generation politisiert. Man war für ihn. Oder gegen ihn.« (*Die Presse*, 13.10.2008) oder »Er wurde von den einen entschieden abge-

lehnt und von den anderen begeistert umjubelt. Keinen ließ er unberührt.«
(*Kronen Zeitung*, 12.10.2008: 3)

Die Polit-Archetypen

Aus verschiedenen Merkmalskombinationen im soeben dargestellten Impressionskontinuum lassen sich unterschiedliche Polit-Archetypen ableiten, die als *mythisch aufgeladene Verdichtungskategorien* zu charakterisieren sind. Diese Archetypen sind: der »Held« bzw. die »Heldin«, der/die »Heilsbringer/in«, der »Vater« respektive die »Mutter« und der »König« bzw. die »Königin« (Neuberger 1990; Steyrer 1995, 1998). Diese Typen spiegeln universelle Basisformen von Führung wider und veranschaulichen, wie politische Führung mit den Mitteln der Dramatisierung und Reversion zum Bedeutsamen stilisiert werden kann. Da diese Analyse den Fokus auf Jörg Haider richtet, beschränken sich die weiteren Ausführungen auf eine Spezifikation maskuliner Erscheinungsformen.

Heroisches Charisma: der Held

Praktisch in allen Mythen der Menschheitsgeschichte lassen sich idealisierte Vorbildgestalten in Form von Helden finden. Ihnen kommt primär identifikatorische Funktion zu (Henderson 1991: 110). Der Held geht »unbeirrbar und einsam seinen Weg«, besiegt mit »übermenschlichen Kräften alle Feinde, gewinnt Bewunderung, Anerkennung und Unsterblichkeit«. Er »ordnet sich nicht unter«, sondern realisiert den »kollektiven Traum von Macht und Selbstbestimmung«; er ist sich »selbst genug, phantasiert sich autark, mächtig, stark, kurz: grandios« (Neuberger 1990: 45ff. passim).

Allen Heldenmythen gemeinsam ist eine Entwicklungsgeschichte mit Leitbildcharakter. Campbell/Koehne (1999) konnten universelle Muster rekonstruieren, die meist mit persönlichen Defiziterfahrungen beginnen und denen Ruf und Mission folgen. Trotz anfänglicher Weigerungen kommt es zum Aufbruch ins Ungewisse, mit zahllosen Erprobungen und Prüfungen. Ratgebende Gestalten verhelfen zu übernatürlichen Kräften, bis es zum alles entscheidenden Kampf mit einer feindlichen Macht kommt (Drachen, Ungeheuer, Dämon etc.). Der Held geht daraus als Sieger hervor und kehrt

schlussendlich in die Alltagswelt zurück, in der er Ruhm und Ehre erlangt. Im Impressionskontinuum werden hier Merkmale wie *leidenschaftlich, hartnäckig, selbstbewusst* oder *potent* angesprochen.

Paternalistisches Charisma: der Vater

In einer patriarchalisch dominierten Gesellschaft repräsentiert der Vater das »Urbild des Schöpfers, Erzeugers und unumschränkten Herren«. In ihm kristallisieren sich zwei wechselseitig verschränkte Aspekte heraus: Allmacht und Wohlwollen. Einerseits erscheint er als »überlegen, stark, wissend, groß und übermächtig, stabil, sicher und verlässlich«, andererseits als »verständnisvoll, verzeihend, wohlwollend, beschützend, sorgend«. Mit dieser Ambivalenz ist stets die Gefahr der Infantilisierung seiner »Kinder« verknüpft, denn der Vater tritt gegenüber seiner Gefolgschaft auch »streng, fordernd, strafend, bedrohend, dominierend und kastrierend« (Neuberger 1990: 44 f. passim) auf. Mit den Worten des amerikanischen Soziologen Richard Sennet (1985: 101): »Die Kraft der paternalistischen Metapher beruht letztlich auf der Substanz dessen, was sie verschmilzt: Obhut und Macht, genauer und irritierender formuliert: Liebe und Macht. Autorität, so könnte man sagen, besitzt derjenige, der seine Stärke einsetzt, um für andere zu sorgen.« Entsprechende Merkmale im Impressionskontinuum sind *alles fest im Griff habend* oder *beschützend, Obhut vermittelnd*.

Missionarisches Charisma: der Heilsbringer

Der Heilsbringer ist der »charismatische Erneuerer, der große Transformator und magische Verwandler des Bestehenden zum Besseren«. Er zieht die Masse in den Bann, bricht deren Eigenwillen und macht sie zum »gefügigen Werkzeug«. Im Zentrum seiner Wirkung steht die »bereitwillige Unterwerfung unter das außergewöhnliche Charisma jener Lichtgestalt, die dem Alltag so sehr entrückt ist, dass sie nicht mehr mit irdischen Maßstäben gemessen werden kann« (Neuberger 1990: 54). Max Weber (1976: 657) spricht in diesem Fall vom »prophetischen Charisma«, das sich wohl nirgendwo deutlicher artikuliert als im berühmten Jesuswort: »Es steht geschrieben [...] ich aber sage euch!« Im Impressionskontinuum geht es hier um Merkmale wie *leidenschaftlich, wortgewaltig, expressiv* oder *visionär*.

Majestätisches Charisma: der König

Der König ist vor allem in europäischen Volksmärchen eine zentrale Figur. Seine Inthronisation stellt den finalen Endpunkt der Reifung des Helden dar. Geburtsadel spielt hierbei keine Rolle. Die transportierte Botschaft soll lauten, dass auch Personen aus einfacher Herkunft zur »Königwerdung« im Stande seien, und zwar durch eine größtmögliche Entfaltung ihrer individuellen Anlagen (Biedermann 1989: 241). Im Impressionskontinuum bezieht sich die Königsmetapher auf die soziale Reversionsform von Führung im Sinne von »Gelassenheit und Toleranz, Besonnenheit und Menschlichkeit, die sich ohne Allüren geriert, eher tiefgründig wie ein stilles Wasser auftritt und einen souveränen Überblick über das Ganze« hat.

In republikanisch-parlamentarischen Demokratien übernimmt der Präsident die Funktionen dieses Archetypus. Die Alltagsarbeit überlässt er seinen Ministern und dem Kanzler. Obwohl er verfassungsrechtlich als letzte Entscheidungsinstanz fungiert, ist ihm eine gewisse Entrückung eigen. Er ist nicht mehr zuständig für das Konkrete, das »operative Tagesgeschäft«, sondern für das Allgemeine und hat über den Dingen zu stehen. In seinem Fall sind *Distinguiertheit* und *Unaufgeregtheit* bei gleichzeitigem *Fehlen jeglicher Abgehobenheit* die Schlüsselfaktoren für die ihm entgegengebrachte Bewunderung.

Jörg Haider: Held – Heilsbringer – Landesvater

Die Entwicklungsgeschichte Jörg Haiders, wie sie den Nachrufen zu entnehmen ist, lässt sich anhand der geschilderten Idealtypen charismatischer Führung in folgende drei Abschnitte gliedern: 1. juveniler Held, 2. visionärer Heilsbringer, 3. wohlwollender Landesvater. Auf Stufe eins erscheint er in den Rückblicken als »Popstar« (*Die Presse*, 15.10.2008: 3) und als »junger Revoluzzer« (*News*, 16.10.2008: 15), der »mit einem Kämpferherz« (*Die Presse*, 20.10.2008: 2) gegen die Altvorderen antritt. Doch auch Helden sind verwundbar, man denke etwa an Siegfried im Nibelungenlied. Haider wird daher, neben seinem harten, kämpferischen Panzer, auch ein weicher Kern attestiert: »Obwohl ihn viele seiner Bewunderer für unbesiegbar und unverletzlich gehalten haben, konnte er auch verwundbar und verletzlich sein« (*Die Presse*, 15.10.2008: 3). Diese selektive Annäherung des überlegenen Helden an »Normalsterbliche« erleichtert die Identifikation mit der Führerfigur,

schlug aber im öffentlichen Bild Haiders bisweilen auch ins Überempfindliche um: »Er war ein Mann, der das Leben in Extremen liebte, der provozierte, um dann selbst oft beim kleinsten Gegenwind trotzig-beleidigt zu reagieren« (*News*, 16.10.2008: 16).

In den journalistischen Rückblicken lässt sich zudem eine Phase zwei erkennen, in der das Missionarische an Haider hervorgehoben wird. Seine Botschaft und Verkündigung stehen im Mittelpunkt: »In einem 30-jährigen Marathon quer durch alle Liederabende, Bierzelte und Kirchtage Kärntens hatte er sich da eine Klientel von geradezu unverbrüchlicher Treue in der Bevölkerung geschaffen« (*Die Presse*, 13.10.2008: 6). Er erscheint als »hochbegabter Politiker«, der »mit Leib und Seele und vollem Engagement für seine Überzeugungen stand« (Wolfgang Schüssel, *Die Presse*, 13.10.2008: 2), und in dieser Funktion wird ihm auch der Status einer »der prägendsten Politikerpersönlichkeiten der Zweiten Republik« (*Kronen Zeitung*, 12.10.2008: 4) zuerkannt, eines Mannes, »dessen Gegenwart alles veränderte« (*Die Presse*, 15.10.2008: 38). Auch Haider selbst spricht diesen Aspekt seines Schaffens gegenüber einem seiner Weggefährten an: »Du musst meinen Weg fortsetzen, meine Visionen weiterverfolgen« (Stefan Petzner, *Kronen Zeitung*, 13.10.2008: 2).

Sowohl Held als auch Heilsbringer kommen allerdings – nach der Phase von Sturm und Drang – unweigerlich an einen Scheideweg: Weitermachen wie bisher, also Stillstand, oder Wandel und Transformation? Haider scheint das intuitiv erfasst zu haben und stellt sich selbst als Geläuterten dar: »Ich habe viel gelernt und zu mir selbst gefunden« (Jörg Haider, *News*, 16.10.2008: 15). So sei es ihm später auch darum gegangen, »dass man ihm zugesteht, dass er sich verändert habe. Nach Jahren der politischen Agitation wollte er den Kampfanzug des Polit-Rambos gegen die Samthandschuhe eines Staatsmannes eintauschen« (*News*, 16.10.2008: 58). Die langjährige Heldenfahrt wird damit mehr oder weniger explizit mit einer Inthronisation beendet, wie es die folgende Schlagzeile posthum ausdrückt: »Jörg Haider, der König von Kärnten ist tot« (*Die Presse*, 13.10.2008: 8).

Am finalen Punkt seiner Entwicklung dominiert allerdings weniger das Königliche im Erscheinungsbild als vielmehr die Inszenierung als wohlwollender Landesvater, der wie ein »Patriarch Almosen verteilte« (Profil, 20.10.2008: 19), dem »das Wohl des kleinen Mannes am Herzen« (*Die Presse*, 13.10.2008) lag und »der immer bemüht war, für sein Land das Beste zu geben« (*Kronen Zeitung*, 19.10.2008: 5). Zentrales Merkmal ist der direkte Kontakt zwischen dem Patriarchen und seiner Gefolgschaft: »Als Vorderberg

von einem Hochwasser betroffen war, ging Haider am Tag nach den Überschwemmungen von Tür zu Tür und drückte den Menschen persönlich die 1.000-Euro-Landeshilfe in die Hand« (*Profil*, 20.10.2008: 19). Solcherart gelangt das Emotionale, die Gefühlsbindung zwischen dem *Pater familias* und den ihm Anvertrauten in den Blickpunkt. Bei den Trauerfeierlichkeiten wurde daher auch »auf vielen handgeschriebenen Abschiedsbriefen [...] ein gütiger, treu sorgender Landesvater verabschiedet« (Profil, 20.10.2008: 19). Noch klarer wird das in folgender Aussage eines Bürgers formuliert: »Er hat gut für uns gesorgt. Er hat uns immer Geschenke gebracht. Was wir haben, verdanken wir ihm.« (*Die Presse*, 15.10.2008: 38) Letztendlich wird er überhaupt zum Samariter für alle hochstilisiert, der in seiner allumfassenden Güte sämtliche Grenzen zwischen oben und unten sprengt: »Er war für alle da, die Reichen und die Armen, die Schwachen und die Kranken« (*Die Presse*, 15.10.2008: 38). So ist es auch nicht verwunderlich, dass er zum »Landeshauptmann der Herzen« (*Kronen Zeitung*, 19.10.2008: 4) (v)erklärt wurde. Im Hinblick auf die zuvor herausgearbeitete Dialektik zwischen Charisma und Stigma ist festzustellen, dass das führungsbezogene Profil von Jörg Haider eher charismatisch und weniger stigmatisierend dargestellt wird. Das mag auch damit zusammenhängen, dass es sich um Nachrufe handelt. Deziert negative Elemente werden eher bezüglich seiner narzisstischen Dispositionen vorgebracht, wie der folgende Abschnitt zeigen wird.

Narzissmus und Charisma

Die Bedeutung und Problematik von Grenzverhalten für die Zuschreibung von Charisma wurde bereits allgemein sowie am Beispiel Jörg Haiders erörtert. Doch wer tendiert bewusst oder unbewusst mittels solchen Grenzverhaltens dazu, als Charismaträger im Zentrum der sozialen Aufmerksamkeit stehen zu wollen? Wer unterliegt im besonderen Ausmaß der Attraktion von Charisma? Wie ist die Wechselwirkung zwischen den Protagonisten in charismatischen Beziehungen?

Vor der Erörterung dieser Fragen sei kurz auf empirische Studien verwiesen, die den Zusammenhang zwischen Charisma und Narzissmus in der Politik belegen. Beispielsweise untersuchte Deluga (1997) Biographien amerikanischer Präsidenten. Als typisch narzisstisch wurden folgende Merkmale kategorisiert: autoritäres und exhibitionistisches Verhalten, Streben nach

Überlegenheit, hohe Anspruchshaltung, Neigung andere auszunützen sowie Selbstbezogenheit und Eitelkeit. In einem zweiten Schritt untersuchte Deluga, inwieweit die Präsidenten als »charismatisch« beschrieben wurden. Seine Befunde: Narzissmus korreliert hoch signifikant mit Charisma ($r = 0.4$). Zu ähnlichen Resultaten gelangten House/Spangler/Woycke (1991) und Winter (2005).

Nachfolgend wird zunächst auf das Narzissmuskonzept des Psychoanalytikers Heinz Kohut eingegangen. Daraus wird ein Erklärungsmodell charismatischer Führungsbeziehungen abgeleitet. Anschließend wird überprüft, ob Jörg Haider narzisstische Persönlichkeitsmerkmale – insbesondere im Sinne der Konzeption von Otto Kernberg – aufgewiesen hat.

Die Narzissmustheorie von Heinz Kohut

Heinz Kohut, in Wien geboren, wurde wie viele seiner Zeitgenossen nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich zur Emigration gezwungen. Er etablierte neben der freudianischen Triebtheorie eine eigenständige Psychologie des Selbst. In dieser macht er zwei grundlegende menschliche Bedürfnisse aus: Einerseits wollen Menschen Feedback erhalten und bestätigt werden (»Spiegelungsbedürfnis«), andererseits haben sie das Bedürfnis, mit einer als stark bewunderten Person zu verschmelzen (»Idealisierungsbedürfnis«). Beide Bedürfnisse werden von so genannten »Selbst-Objekten« (frühkindlichen Bezugspersonen) befriedigt. In Analogie zu dieser Bedürfnisdualität unterscheidet er entwicklungspsychologisch zwei Selbst-Objekte: Jene, »[...] die auf das dem Kinde angeborene Gefühl von Lebenskraft, Größe und Vollkommenheit reagieren und es bestätigen, und zum anderen diejenigen, zu denen das Kind aufblicken und mit deren vorgestellter Ruhe, Unfehlbarkeit und Allmacht es verschmelzen kann« (Kohut/Wolf 1980: 668). Worauf sind die Spiegelungs- und Idealisierungsbedürfnisse sowie deren unterschiedliche Intensität – auch beim Erwachsenen – zurückzuführen?

Heinz Kohut geht wie Sigmund Freud davon aus, dass sich das Baby unmittelbar nach seiner Geburt in einem paradiesisch gedachten Zustand des »primären Narzissmus« befindet, einem Zustand völliger Selbstgenügsamkeit, der aber »durch die unvermeidlichen Begrenzungen mütterlicher Fürsorge gestört« wird (Kohut 1976: 43). Das Kind ersetzt jedoch – so die weitere Vorstellung – diese »vorherige Vollkommenheit« durch den Aufbau zweier Grundkonfigurationen: »(a) durch den Aufbau eines grandiosen und

exhibitionistischen Bildes des Selbst: das Größen-Selbst; und (b) indem es die vorherige Vollkommenheit einem bewunderten, allmächtigen (Übergangs-)Selbst-Objekt zuweist, der »idealisierten Elternimago« (Kohut 1976: 43). Von der optimalen Integration und Entfaltung von Größen-Selbst und Elternimago hängt in weiterer Folge die psychische Gesundheit des Menschen wesentlich ab. In verbalisierter Form manifestiert sich das unbewusste Größen-Selbst in der Aussage: »Ich bin vollkommen« (beispielsweise dann, wenn das Kind nach dem Laufenlernen seine kleine Welt erobert), während die idealisierte Elternimago in der sinnbildlichen Aussage kulminiert: »Du bist vollkommen, aber ich bin ein Teil von dir« (Kohut 1976: 45) (beispielsweise dann, wenn das Kind das Gefühl hat, einen sicheren, starken Halt bei seinen Bezugspersonen zu haben, der ihm jederzeit verfügbar ist).

Wie aber entstehen narzisstische Persönlichkeitsstörungen? Sie entstehen durch besonders uneinfühlsame, die Bedürfnisse nach Spiegelung und Idealisierung nicht befriedigende und somit traumatisierende Selbst-Objekte. Dann werden die infantilen Manifestationen des Größen-Selbst oder der idealisierten Elternimagines nicht zu komplexen und leistungsfähigen Strukturen transformiert, sondern bleiben in ihrer archaisch-frühkindlichen Form erhalten. Einerseits kann daraus ein »Spiegelungshunger« entstehen, im Sinne eines permanenten Verlangens nach Bewunderung und einer ausgeprägten Neigung, sich exhibitionistisch zur Schau zu stellen; andererseits kann daraus auch ein lebenslanger »Idealisierungshunger« hervorgehen, je nachdem welche Defiziterfahrungen aufgrund des Mangels an frühkindlichen Objekten zur Idealisierung bzw. Verschmelzung dominieren. Ob die elterlichen Selbst-Objekte imstande sind, nach dem Prinzip einer »optimalen Versagung« (nicht zu viel und nicht zu wenig) spiegelnd zu reagieren bzw. idealisierende Verschmelzung überhaupt möglich ist (etwa bei Zerschlagung der frühkindlichen Vollkommenheitsillusion, weil die Bezugspersonen nicht zur Verfügung stehen bzw. die Erwartungen überhaupt nicht erfüllen), hängt wiederum von ihrem eigenen reifen und kohärenten Selbst ab.

Kreiskausalität in charismatischen Beziehungen

Nachfolgend wird davon ausgegangen, dass die bewusste bzw. unbewusste Intention eines Politikers, zum Charismaträger avancieren zu wollen, auf narzisstische Grundkonflikte zurückzuführen ist. Das demonstrierte Grenzverhalten ist psychodynamisch als Kompensation von Selbst-Defiziten zu

charakterisieren. Der prospektive Charismaträger provoziert zur Aufrechterhaltung eines labilen narzisstischen Gleichgewichts durch soziale Dramatisierung bzw. Reversion die Gefolgschaft zur Spiegelung.

Soziale Dramatisierung bzw. Reversion von Führungsattributen löst unter spezifischen Rahmenbedingungen (Krisen, Wendezeiten, Desorientierung, erlittene soziale Schmach und Kränkung) Faszination, Beeindruckung und emotionale Stimulierung bei den Wählern aus. Daraus erwächst *soziale Affirmation* in Form schwärmerischer Verehrung, Bewunderung und Akklamation. Das bewirkt beim Führenden die intendierte Erhöhung an Selbstwert und Selbstsicherheit: Sein Selbst-System gewinnt an Kohärenz. Mit der Sequenz aus Grenzverhalten und Idealisierung in charismatischen Führungsbeziehungen ist also ein interaktiver Verstärkungsprozess verbunden. Wird die intendierte Spiegelung gegeben, wirkt das Feedback der Geführten als eine verstärkende Rückkoppelung, so dass ein *Circulus virtuosus* von Selbstdarstellung, Idealisierung und Selbstwertzuwachs in Gang kommt, wie er aus Abbildung 1 hervorgeht.

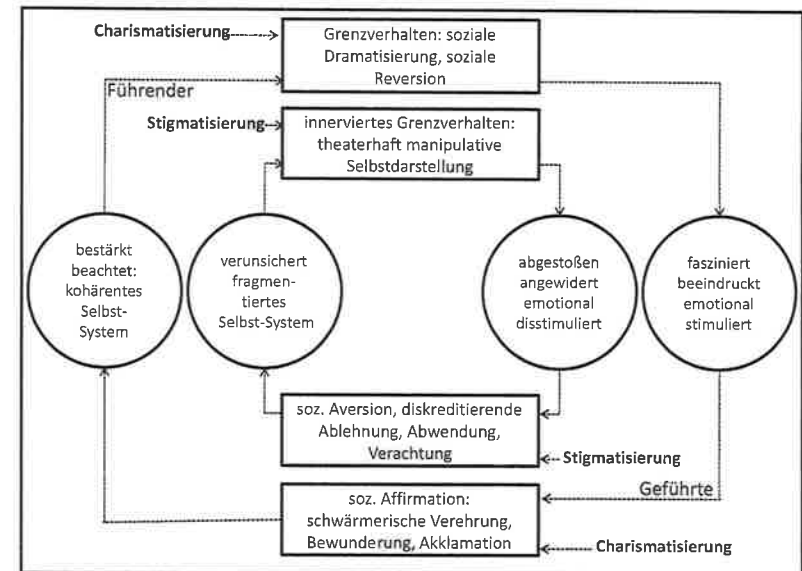


Abbildung 1: Interaktive Kreiskausalität in charismatischen Führungsbeziehungen

Diesem Kreislauf ist permanent das Risiko einer Eskalation inhärent: Durch das ermutigende Feedback der Geführten wird seitens des Führenden noch mehr Grenzverhalten an den Tag gelegt, so dass es irgendwann ins Stigmatische kippen kann und die soziale Dramatisierung/Reversion zur theaterhaft-manipulativen Selbstdarstellung verkommt. Die ehemalige Faszination der Geführten weicht einem Gefühl der Entfremdung und Abstoßung. *Soziale Aversion* in Form blanker Ablehnung und Verachtung wird artikuliert, was Verunsicherung und Irritation beim Führenden auslöst: Sein Selbst-System verliert an Kohärenz, es fragmentiert sich.

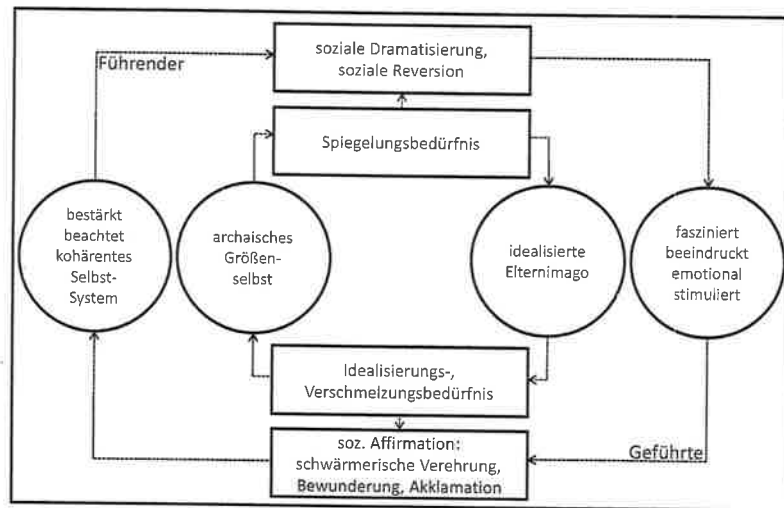


Abbildung 2: Psychodynamisches Bezugssystem und interaktive Kreiskausalität

Die dargestellte interaktive Kreiskausalität kann mit dem zuvor dargestellten psychoanalytischen Begriffsinventar noch näher spezifiziert werden: Dem Grenzverhalten seitens des Führenden liegt ein narzisstisches Spiegelungsbedürfnis zugrunde; der schwärmerischen Verehrung, Bewunderung und Akklamation seitens der Geführten narzisstische Idealisierungs- bzw. Verschmelzungsbedürfnisse. Die Selbstwertregulierung des Führenden tangiert sein Größenselbst, und bei seiner Gefolgschaft wird ihre idealisierte Elternimago angesprochen. In der obigen Abbildung 2 wird versucht, diesen Sachverhalt modellhaft zu veranschaulichen.

Jörg Haider als Polit-Narzisst

Heinz Kohut geht davon aus, dass jeder Mensch bestimmte narzisstische Entwicklungsphasen durchläuft. Zudem betont er immer wieder die kompensatorische Kraft und Dynamik narzisstischer Eigenschaften, die Menschen zu Hochleistungen animieren können. Otto Kernberg, wahrscheinlich der wichtigste gegenwärtige Vertreter der Psychoanalyse, nimmt diesbezüglich einen weniger optimistischen Standpunkt ein. Sein Narzissmus-Konzept zielt auf die Erfassung eines »hochgradig pathologischen Größen-Selbst« (Kernberg 1990: 303) ab, das im Unterschied zu Kohuts Konzeption teilweise aus anderen frühkindlichen Erfahrungen hervorgeht. Für die vorliegenden Zwecke sind diese Unterschiede unerheblich. Während Kohut, wie oben gezeigt, ein Erklärungsmodell für die Genese narzisstischer Persönlichkeitsstörungen anbietet, liefert Kernberg eine genaue Beschreibung des Erscheinungsbildes narzisstischer Persönlichkeiten. Daher wird im Folgenden auf seine Charakterisierung verwiesen.

Kernberg unterscheidet zumindest fünf charakterliche Ausprägungsformen: 1. *Größenselbst*, 2. *Spiegelungshunger*, 3. *Beziehungsdefizite*, 4. *Entwertung und Idealisierung*, 5. *emotionale Defizite*. In weiterer Folge werden zunächst die entsprechenden Charakterisierungen Kernbergs (1990: 35f., 131, 251, 261–264, 302, 311f., 372 passim) in einem Kasten kurz vorgestellt. Im Anschluss daran wird analysiert, inwieweit Haiders öffentliches Erscheinungsbild diesem Typus entspricht.

Das Größenselbst

Größenselbst Ständiges Suchen nach Befriedigung des Strebens nach glänzenden Erfolgen, Geltung, Reichtum, Macht und Schönheit. Rastlosigkeit und Leiden an der Langeweile, sobald die äußere Fassade ihren Glanz verliert und keine neuen Quellen der Selbstbestätigung zur Verfügung stehen. Alternieren von Größenphantasien und Omnipotenzgefühlen mit Unterlegenheits- und Minderwertigkeitsgefühlen.

Das »Größenselbst« thematisiert Formen gesteigerter Selbsteinschätzung, die von Sigmund Freud in den Nahbereich zum »Größenwahn« (Freud 1976) gerückt wurden. In Haiders Biographie fällt in diesem Zusammenhang fol-

gende Episode auf: Nach Zurücklegung seiner Funktion als Universitätsassistent verabschiedet er sich bei seinen Kollegen mit den Worten »Als Bundeskanzler komme ich wieder« (Profil, 20.10.2008: 15). Ein ziemlich ambitioniertes Vorhaben für jemanden, der erst vor kurzem sein Studium beendete. Dementsprechend heißt es auch, »sein Maß war kein Mittelmaß« (*Die Presse*, 20.10.2008: 2), denn ihm sei »die Welt in Bad Goisern (seine Heimatstadt, Anm. d. Verf.) zu klein, zu eng, zu verschlossen gewesen« (*News*, 16.10.2008: 16).

Im Zentrum der Charakterisierungen Haiders stehen jedoch weniger die direkten Benennungen eines »Größenselbst« als vielmehr die kompensatorisch daraus hervorgegangenen Energien. Denn um die von ihm anvisierten Ziele zu erreichen, wird er zu »einem getriebenen Menschen«, der »rastlos seine viel zu kleine Welt durchpflügte«; zu einem, »der sich konsequent [...] an die Spitze putschte« (Profil, 20.10.2008: 16). In dieselbe Kategorie ist sein »extremer Wahlkampfstil« einzuordnen, »bei dem er stets an die äußersten physischen und psychischen Grenzen ging« (*News*, 16.10.2008: 45).

Reichtum stand dabei anscheinend nicht im Zentrum seiner Absichten. Das hatte er aber auch nicht nötig, da ihm ein vermöglicher Erbonkel einen riesigen Landbesitz in Kärnten vermachte. Im Sinne Otto Kernbergs ging es ihm vielmehr um Geltung und Macht. Was sonst sollte ihn dazu bewegen haben, sich »in einem 30-jährigen Marathon quer durch alle Liederabende, Bierzelte und Kirchtage Kärntens eine Klientel von geradezu unverbrüchlicher Treue in der Bevölkerung zu schaffen« (*Die Presse*, 13.10.2008: 6)? Welcher andere Antrieb könnte ausschlaggebend dafür sein, dass er »sich danach sehnte, etwas Bleibendes zu hinterlassen« (*News*, 16.10.2008: 17)? So wurde Haider zum »Beweger«, der sich immer aufgehoben fühlte von den unzähligen »Bewahrern« (*News*, 16.10.2008: 29); seine »Größe« gleichsam gebremst vom allzu »Kleinkarierten« dieser Welt.

Strebte Haider nach Schönheit? Er war für österreichische Politikerverhältnisse jedenfalls stets überdurchschnittlich gestylt. Er zelebrierte geradezu sein äußerliches Erscheinungsbild in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext: »Der Kärntner Landeshauptmann wusste sich stets zu inszenieren und leugnete das auch nie« (*News*, 16.10.2008: 52). Der kalkulierte Rollenwechsel, die chamäleonhafte Anpassung standen dabei im Zentrum seines Wirkungskalküls: »Wie kein anderer wechselte der Ex-FPÖ Chef seine Rollen auch in der Politik. Mal war er der erdige Wahlkärntner im Trachtenanzug, dann wieder der trendige Altstudent an der Bostoner Elite-Uni Harvard« (*News*, 16.10.2008: 52). An anderer Stelle heißt es dazu: »So war Haider an [...] je-

nem Tag, an dem der Volksabstimmung von 1920 gedacht wird, bei zahlreichen Festveranstaltungen im Trachtenanzug. Und am Abend, jetzt in Jeans und beiger Lederjacke, bei einer Magazin-Präsentation im Veldener »Le Cabaret«« (*Kronen Zeitung*, 17.10.2008: 15).

In den untersuchten Texten nicht zu finden sind Aussagen, die ein Alternieren zwischen Allmachtsphantasien und Ohnmachtsgefühlen zum Inhalt haben. Derartige Ambivalenzen, so sie vorhanden waren, blieben dem Beobachter wohl verborgen. Sollte Haider sie tatsächlich verspürt haben, dann wurden sie durch unentwegte Rastlosigkeit und lebenslanges Gipfelstürmen im öffentlichen Auftreten gut verpackt im Unbewussten gehalten.

Als weiteres Indiz für Haiders Größenselbst ist sein bedenkenloser Umgang mit Gesetzen und Normen zu werten: »Er war einer, der die Gesetze für sich lockerer auslegte als für andere« (*Die Presse*, 16.10.2008: 35), einer, der es sich erlaubte, »die Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes zu ignorieren« (*Die Presse*, 16.10.2008: 35). Damit beansprucht er für sich eine Sonderposition: Die Norm gilt für Normalsterbliche und nicht für Außeralltägliche.

Der Spiegelungshunger

Spiegelungshunger

Starkes Bedürfnis, von anderen geliebt und bewundert zu werden. Sich umgeben mit Bewunderern, an denen so lange Interesse besteht, als die Bewunderung noch frisch ist.

Zahlreiche Aussagen finden sich in den Medien zu Jörg Haiders »Spiegelungshunger«: »Er genoss die Blitzlichter [...], er blühte auf, je mehr Medienvertreter sich auf ihn stürzten« (*Kronen Zeitung*, 12.10.2008: 8); »Jörg Haider liebte den Wahlkampf, das Bad in der Menge, das Rampenlicht« (*News*, 16.10.2008: 17).

Die journalistischen Analysen gehen aber noch einen Schritt weiter. Sie sprechen konkret an, dass für ihn Bewunderung vor politischer Zielverwirklichung rangierte: »Haider war der klassische Populist, ein Machtmensch, dem rascher Beifall und großes Medienecho mehr als nachhaltige Politik bedeuteten« (*News*, 16.10.2008: 56). »Konnte er bei strategischen Entscheidungen klar und rational handeln, so ließ er sich von den Stimmungen treiben, die ihm aus großen Sälen, gefüllt mit johlenden Anhängern, entgegenschlugen« (*Die Presse*, 13.10.2008: 30). Die dahinter vermutete

Bedürfnisdisposition wird in folgender Passage auf den Punkt gebracht: »Dahinter steckte wohl die Tatsache, dass der Jörg, so hart er sich in der öffentlichen Auseinandersetzung auch gegeben hat, im Kern ein sehr weicher Mensch gewesen ist, mit der starken Sehnsucht geliebt zu werden« (*News*, 16.10.2008: 29). Oder noch deutlicher: »Aber er war auch ein Mensch, der sich unendlich nach Anerkennung sehnte« (*News*, 16.10.2008: 16) und dessen Empathie für das Volk »stets den Eindruck« hinterließ, »dass er sie bloß zur Selbstbespiegelung brauchte« (*Profil*, 20.10.2008: 11).

Jörg Haider hat sich im Verlauf seiner politischen Karriere immer wieder mit Bewunderern umgeben, die er aus einer Schicht junger, ambitionierter Männer rekrutierte. Den Allermeisten von ihnen war ein relativ kurzes Ablaufdatum beschert. Das prominenteste Beispiel ist Stefan Petzner, dessen Schicksal stellvertretend für viele steht. Er fungierte vor dem Tod Haiders als dessen »Alter Ego«, als »sein politischer Ziehsohn, sein oberster Bewunderer, Pressesprecher und Kampagnenkreatur« und in dieser Funktion war er »zwangsläufig der letzte Haider-Vertraute in einer langen Reihe junger Männer, mit denen sich der Berufspolitiker in seiner Karriere umgab – und auch gern zeigte, bis Haider der engen Tuchfühlung überdrüssig wurde und den Trabanten durch einen neuen jungen Mann ersetzte« (*Die Presse*, 14.10.2008: 3).

Beziehungsdefizite

Beziehungsdefizite	Verfügen über, Beherrschen und Ausnutzen anderer ohne Schuldgefühle. Einstellung zu anderen ist von zweierlei Art: entweder verächtlich (Ausnutzen anderer, soweit sie gebraucht werden, hernach sind sie lästig) oder ängstlich (andere könnten angreifen, selbst ausnutzen, mit Gewalt in Abhängigkeit zwingen). Abhängigkeit von anderen kann nicht ertragen werden.
--------------------	---

Der Umgang Haiders mit Stefan Petzner repräsentiert geradezu exemplarisch das Sich-Umgeben mit loyalen, dependenten Bewunderern, ein Beziehungsmodus, der auch andernorts zum Tragen kommt, wenngleich in abgeschwächter Form. Viele Beziehungen Haiders hatten rein instrumentellen Charakter, er war »in der Gewährung seiner Gunst launisch« (*Die Presse*, 13.10.2008: 3). So rasch er Talente in seiner Umgebung förderte, so rasch montierte er diese auch wieder ab: »Er entdeckte neue Talente, ließ sie nach

oben steigen, an seiner Seite walten und schalten, verstieß sie dann aber auch wieder, wenn andere junge Talente nachdrängten« (*Die Presse*, 13.10.2008: 3). An anderer Stelle heißt es dazu: »Ein Politiker, der die Jungen in seiner Partei förderte, um sie dann eiskalt zu entmachten, wenn sie zu stark wurden. Ein Mann, der alte Förderer [...] zunächst umgarnte, um sie im nächsten Augenblick ohne zu zögern ins politische Abseits zu befördern. Ein Mann, der erst ›Susanne, geh du voran‹ sagte (bezogen auf das ihr überlassene Amt der Vizekanzlerin, Anm. d. Verf.), um die damalige FPÖ-Chefin Riess-Passer dann kompromisslos zu kippen« (*News*, 16.10.2008: 16). Dies deutet auch darauf hin, dass Haider es nicht ertrug, wenn »seine« Talente allmählich auf Augenhöhe mit ihm gelangten. Den Platz an der Sonne beanspruchte er exklusiv für sich.

In dieses Bild passt auch der ihm zugeschriebene paranoide Persönlichkeitszug: »So stark er auch selbst gewesen ist, so schwach war er im Umgang mit anderen Autoritäten. [...] Sein Glaube an die Loyalität anderer ihm selbst gegenüber war nur schwach ausgeprägt« (*News*, 16.10.2008: 29). Das ist nachvollziehbar, denn je mehr ein Mensch andere für seine Zwecke instrumentalisiert, desto mehr muss er auf der Hut sein, nicht selbst instrumentalisiert zu werden. Fehlende Loyalität anderen gegenüber wird so zur projizierten mangelhaften Loyalität einem selbst gegenüber.

Entwertung und Idealisierung

Entwertung und Idealisierung	Neigung zu idealisieren bzw. verachtend zu entwerten. Menschen werden in zwei Kategorien geteilt: einerseits die berühmten, reichen, bedeutenden Menschen und auf der anderen Seite der verächtliche und wertlose »Durchschnitt«, das »Mittelmaß«. Selbst »Durchschnitt« sein, würde gleichzeitig bedeuten, eine wertlose, verachtenswerte Existenz zu führen.
------------------------------	--

Generell ist mit dem pathologischen Größenselbst ein Verlust an Urteilsvermögen verbunden, denn Eigenüberschätzung bedingt unweigerlich Fremdunterschätzung. Das dient der Selbstwertregulierung: Das eigene Ego richtet sich am entwerteten Durchschnitt auf. Ähnlich funktioniert das in die andere Richtung: Nur wenige Auserwählte erfahren eine überzogene Idealisierung, an denen sich das Ego erneut bedient, indem es ausschließlich Maß am ganz Besonderen nimmt. Beziehungsdefizite resultieren aus dieser

verzerrten Wahrnehmung deshalb, weil weder mit den Entwerteten noch mit den Idealierten eine gesunde zwischenmenschliche Kommunikation auf Augenhöhe möglich ist.

Entwertungstendenzen Haiders – so überhaupt vorhanden – werden nur an wenigen Stellen angesprochen. Folgende Passage ist ein Beispiel hierfür: »Ja, er hatte viele Gesichter. Hinter der Maske des stets freundlichen und fröhlichen Extremsportlers verbargen sich untrügliche Witterung für die Schwächen seiner Konkurrenten und eine ordentliche Portion Menschenverachtung« (*Die Presse*, 13.10.2008: 4).

Emotionale Defizite

Emotionale Defizite Mangel an Empathie und Interesse. Unfähigkeit, Gefühle anderer zu verstehen. Mängel bezüglich der Fähigkeiten zu lieben und zur mitfühlenden Rücksichtnahme auf andere. Fehlen echter, differenzierter Gefühle von Trauer, Sehnsucht, Besorgnis, stattdessen Wut, Empörung, Hass, Rachegefühle. Neid auf alle, die das haben, was selbst entbehrt wird: Nahrung, Glück und Ruhm.

»Emotionale Defizite«, wie sie Otto Kernberg formuliert, werden in den analysierten Texten nicht genannt. Vielmehr wird immer wieder Haiders Fähigkeit zum Zuhören betont: »Haider war ein engagierter Sozialpolitiker, der zuhören konnte, der sich Menschen verbunden fühlte und das auch vorlebte« (Wolfgang Schüssel, *Die Presse*, 13.10.2008: 2). Einer anderen Textpassage zufolge war er »herzlich, hörte zu, setzte sich wie kaum ein anderer Politiker [...] mit dem Gegenüber auseinander« (*Profil*, 20.10.2008: 11). »Sein Verhalten drückte intensives Interesse am Kontakt zu seinem Gegenüber aus. Der Betreffende fühlte sich ernst genommen« (*Profil*, 20.10.2008: 24). Auch krasse Empathiedefizite dürfte er wohl nicht aufgewiesen haben, denn »ein Gespür für die Stimmung der Menschen hatte der Goiserer aus dem Bärenthal jedenfalls« (*Die Presse*, 13.10.2008: 6). Somit werden in der Auszählungsgrafik (siehe Abschlusskapitel) nicht »emotionale Defizite« als Kategorie genannt, stattdessen werden die besprochenen Merkmale unter »Emotionalität« kategorisiert.

Dieses scheinbare Übermaß an Menschlichkeit machte Haider wahrscheinlich ganz besonders gefährlich, weil es sein eiskaltes Kalkül kaschierte,

mit allen nur erdenklichen Mitteln seine politischen Ziele zu erreichen, und zwar »zynischer, opportunistischer, rücksichtsloser, demagogischer als die anderen« (*News*, 16.10.2008: 56). Ein konkretes Beispiel dafür spricht Haider selbst an, wenn er zugibt, »dass er mit seinem Anti-Ausländer-Volksbegehren einen Flächenbrand riskiert habe, weil es ihm politisch opportun erschien« (*News*, 16.10.2008: 16).

Conclusio

Bevor eine abschließende Conclusio formuliert werden kann, soll hier noch einmal darauf hingewiesen werden, dass die vorliegende Inhaltsanalyse auf Nachrufen aus Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln basiert. Diese Analyse darf daher nicht den Anspruch erheben, ein professionelles Psychogramm Jörg Haiders zu liefern. Vielmehr ging es darum, sein postumes Erscheinungsbild, wie es in der medialen Öffentlichkeit vorherrschend war, einer Analyse zu unterziehen.

Abbildung 3 fasst die Ergebnisse dieser qualitativen Inhaltsanalyse in einem Schaubild zusammen. Auf der X-Achse werden zu diesem Zweck die Häufigkeiten der jeweiligen Kategorisierungen eingetragen, wie sie in den Nachrufen anlässlich des Todes von Jörg Haider zu finden waren. Es zeigt sich, dass in der analysierten Berichterstattung drei Merkmalskombinationen

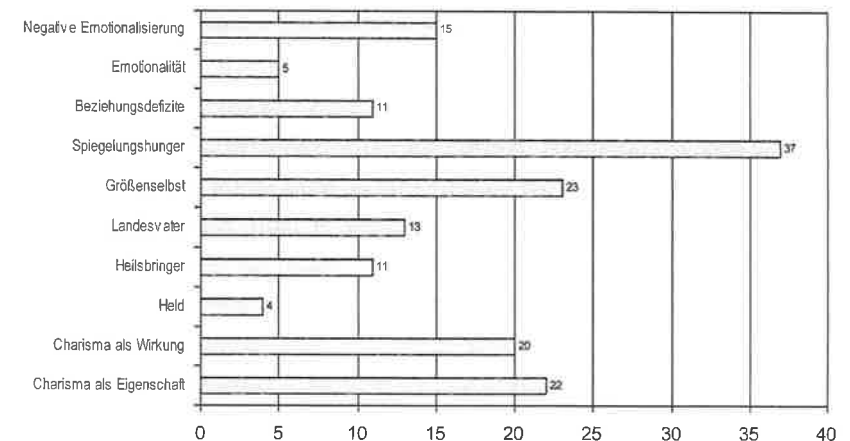


Abbildung 3: Quantitative Kategorisierung der Merkmalsdimensionen

dominieren: 1. das Charisma und seine Wirkung auf die Anhängerschaft, 2. das ausgeprägte Größenselbst und der Spiegelungshunger von Jörg Haider sowie 3. sein Erscheinungsbild als wohlwollender Landesvater.

Die analysierten Textpassagen illustrieren somit recht eindeutig den Zusammenhang zwischen Charisma und Narzissmus. Die zuordenbaren narzisstischen Merkmale entsprechen allerdings nicht vollständig dem Phänotypus »pathologischer Narzissmus«, wie ihn Otto Kernberg spezifiziert, wobei sich die Kommentare plausiblerweise eher auf das augenscheinliche Verhalten (Größenselbst und Spiegelungshunger) beziehen als auf Aspekte einer unbewussten, latenten Dynamik (Beziehungsdefizite, emotionale Defizite).

Kein Beobachter konnte wirklich in die Psyche von Jörg Haider blicken, und niemand weiß, was bei ihm echte menschliche Anteilnahme und was kalkulierte Inszenierung war. Genauso wenig wissen wir, in welchem Ausmaß er von all jenen negativen Gefühlen beherrscht wurde, wie sie Otto Kernberg dem pathologischen Narzissten zuspricht. Jedenfalls trat Haider nach außen hin als zynischer Rechtspopulist auf, der unter anderem »gegen Minderheiten, gegen Asylanten und Arbeitslose, Sozialschmarotzer und Slowenenvertreter hetzte« (*Profil*, 20.10.2008: 23). Derartige Aussagen wurden in Abbildung 3 unter dem Begriff »negative Emotionalisierung« rubriziert. Was dabei Haiders eigener Empörung, dem eigenen Neid und Hass entsprang oder aber populistisches Wirkungskalkül war, das bleibt offen.

Am Beispiel Jörg Haiders zeigt sich anschaulich, was auf zahllosen historischen Bühnen in unterschiedlichen sozialen Konstellationen schon oft als Polit-Drama inszeniert und produziert wurde: ein Drama, bei dem das Größenselbst und der Spiegelungshunger des Führenden sowie die Idealisierungs- und Verschmelzungsbedürfnisse der Geführten komplementär und zirkulär verstärkend aufeinander einwirken. Dass es gerade mehr oder weniger pathologische Narzissten sind, an deren phantasierter Omnipotenz wir uns aufrichten, Heil und Erlösung erwarten, und in denen wir all das zu bewundern scheinen, was wir vielleicht selbst gerne wären – in Souveränität schwelgende Übermenschen, die die Massen in Bann ziehen – ist allemal besorgniserregend.

Literatur

- Biedermann, Hans (1989), *Knaurs Lexikon der Symbole*, München.
- Campbell, Joseph/Koehne, Karl (1999), *Der Heros in tausend Gestalten*, Frankfurt.
- Deluga, Ronald (1997), »Relationship among American presidential charismatic leadership, narcissism, and rated performance«, *Leadership Quarterly*, Jg. 8, H. 1, S. 49–65.
- Freud, Sigmund (1976), *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, GW XIII, Frankfurt.
- Goffman, Erving (1967), *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt.
- Henderson, Joseph L. (1991), »Der moderne Mensch und die Mythen«, in: Carl G. Jung et al. (Hg.), *Der Mensch und seine Symbole*, Olten/Freiburg, S. 106–159.
- House, Robert J./Spangler, William D./Woycke, James (1991), »Personality and charisma in the U.S. presidency: A psychological theory of leader effectiveness«, *Administrative Science Quarterly*, Jg. 36, H. 3, S. 364–396.
- Kernberg, Otto (1990), *Borderline-Störungen und Pathologischer Narzissmus*, Frankfurt.
- Kohut, Heinz (1976), *Narzissmus. Eine Theorie der Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen*, Frankfurt.
- Kohut, Heinz/Wolf, Ernest S. (1980), »Die Störungen des Selbst und ihre Behandlung«, in: Uwe H. Peters (Hg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Bd. 10, Frankfurt, S. 667–682.
- Lipp, Wolfgang (1985), *Stigma und Charisma. Über soziales Grenzverhalten*, Berlin.
- Lord, Robert G./Foti, Roseanne J./DeVader, Christy L. (1984), »A test of leadership categorization theory: Internal structure, information processing, and leadership perceptions«, *Organizational Behavior and Human Performance*, Jg. 34, H. 3, S. 343–378.
- Mayring, Philipp (2008), *Qualitative Inhaltsanalyse*, Weinheim u.a.
- Neuberger, Oswald (1990), *Führen und geführt werden*, 3. Aufl., Stuttgart.
- Sennett, Richard (1985), *Autorität*, Frankfurt.
- Steyrer, Johannes (1995), *Charisma in Organisationen. Sozial-kognitive und psychodynamisch-interaktive Aspekte von Führung*, Frankfurt/New York.
- Steyrer, Johannes (1998), »Charisma and the Archetypes of Leadership«, *Organization Studies*, Jg. 19, H. 5, S. 807–828.
- Steyrer, Johannes/Stahl, Heinz (2008), »Die Inszenierung von Führung: Narzissmus und Charisma in der Politik«, in: Regina Jankowitsch/Annette Zimmer (Hg.), *Political Leadership: Annäherungen aus Wissenschaft und Praxis*, Berlin u.a., S. 203–234.
- Weber, Max (1922/1976): *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5. Aufl., Tübingen.
- Winter, David G. (2005), »Things I've Learned About Personality From Studying Political Leaders at a Distance«, *Journal of Personality*, Jg. 73, H. 3, S. 557–633.